

den neuen
 achtbare
 sie stren-
 u. jenen,
 ernisse ge-
 den. P.
 g, welche
 t sehr viel
 e hier an-
 zu leisten.
 lb. Schäf-
 Bilder, die
 stellen will.
 ler unserer
 ht in der
 m zweiten
 —
 chen bei
 Wien gab
 tel führte:
 altung im
 Unterhal-
 im Gar-
 n ungari-

chaft wird
 fahrt nach
 iff für ei-

sch 16 fr.,
 weder müs-
 e werden,
 en Bettel-

erbreiteten
 ergebenst
 herten Pu-
 eendigung
 er Abreise
 t mit der
 u f e b e u
 aber, wie
 mer Som-
 werden.

jars.

eisstrohhut
 Lorberrose,
 et; Ueber-
 em Taffet;
 wöpfen und
 geziert. —
 wei Köfen
 untrungen

Mr. 46.

meriet im
 S. Müller,
 oßämtern.



Der Schmetterling.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1845.

Mittwoch, 8. Januar.



Mr. 1.

Spielgeschichten.

In den Wiener Spielsälen, zur Zeit des Kongresses, bemerkte man auch einen Greis von lebhaftem Blick und ziemlich hohem, noch geradem Wuchse. Es war Herr D'Bearn, den man für den ersten Spieler Europa's hielt u. der zweifelsohne der älteste war. Er hatte das Spiel zur Beschäftigung seines Lebens, zu seinem Gewerbe gemacht; er hatte davon gelebt und lebte auch damals noch davon. Er erzählte gern von seinen Spielabentheuern, und eines davon war dies: „Seit langer Zeit“, sagte er, „hatte der Herzog von S. gewünscht, mit mir zu spielen. Ich ließ mich nicht lange bitten, ihm diese kleine Genugthuung zu geben. Er wählte das Biquet. Wir begannen die Partie um neun Uhr Abends und andern Morgens mit Sonnenaufgang hatte ich von seiner Herrlichkeit mehr Geld gewonnen, als sein Vater während seines ganzen General-Gouvernements in Indien zusammengehäuft hatte. Nach der letzten Partie, bei der es sich um eine ungeheure Summe handelte und die er ebenfalls verlor, stand er auf, indem er sagte: „Ich zweifle, Herr D'Bearn, daß mein ganzes Vermögen ausreichen wird, Ihnen meinen Verlust zu bezahlen. Ich werde Ihnen meinen Intendanten schicken, der mit Ihnen abrechnen und Ihnen die Urkunden meiner Besitztümer übergeben wird.“ — „Sehr wohl, Mylord!“ erwiderte ich, „ich habe das Wort eines Mannes von Ehre. Aber glauben Sie nicht, daß ich keine Lebensart besitze; man soll von mir nicht sagen dürfen, ich habe einen der schönsten Namen unseres Oberhauses an den Bet-

telstabs gebracht. Da es indeß ebenso unbillig wäre, daß ich eine ganze Nacht ohne irgend ein Ergebnis am Spieltische durchwacht haben sollte, was wenig meine Gewohnheit ist, so erlauben Sie mir, einen Priester und einen Notar kommen zu lassen. Vor dem Priester werden Sie schwören, nie im Leben wieder eine Karte anzurühren, und der Notar soll eine Urkunde abfassen, mittelst welcher Sie mir eine lebenslängliche Rente von tausend Pfund Sterling zusichern. — Ich habe wohl nicht erst nöthig, zu sagen“, fügte der alte Spieler hinzu, „daß diese Vorschläge angenommen u. gewissenhaft beobachtet wurden. Nie hat der Herzog von S. seitdem wieder gespielt und jetzt ist es ein halbes Jahrhundert, daß ich bei Heller und Pfennig meine Rente beziehe.“ — Ein anderer Zug, den dieser Veteran des grünen Tisches erzählte, ist nicht weniger charakteristisch. „Kurz vor der Revolution war ich zu Paris angekommen. Ich logirte wie gewöhnlich im Hotel d'Angleterre. Um jene Zeit wurde dort sehr hoch gespielt. Am Abend meiner Ankunft begab ich mich in den Saal. Die Tische waren vorgerichtet; ich ließ mich an einem derselben nieder. Zwei Herren spielten Biquet. Mir gerade gegenüber setzte sich der Herzog von Grammont, der damals der König der Mode, der Repräsentant der Eleganz und Verschwendung war. Er sah mich aufmerksam an und sagte plötzlich, mit oder ohne Absicht: „Man spricht so viel von jenen Engländern, die, sei es im Spiele, sei es im Wetten, ungeheure Summen wagen sollen. Hier bekommen wir dergleichen Engländer nie zu sehen!“ Ich erwiderte kein Wort. Einige Augenblicke

später nahm das Spiel eine höchst zweifelhafte Wendung. „Ich würde für diesen Herren eine Wette eingehen!“ rief der Herzog, indem er einen der beiden Spieler bezeichnete. „Und ich“, sagte ich augenblicklich, auf den andern deutend, „ich wette für den Herren achttausend Pfund Sterl.“ — „Wie viel haben Sie gesagt, mein Herr?“ — „Ich habe gesagt, daß ich achttausend Pfund wetten würde.“ Der Herzog konnte zufolge dem, was er gesagt, nicht zurückgehen. „Angenommen, mein Herr!“ erwiderte er. Das Spiel entscheidet sich; der Herzog verliert. Er erhebt sich und kommt zu mir herüber. „Mylord“, sagte er. — „Ich bin kein Mylord; ich bin Master D'Bearn. Was steht zu Diensten?“ — „Ich werde Ihnen vielleicht eine so beträchtliche Summe nicht auf der Stelle aushändigen können.“ — „Thut nichts zur Sache, mein Herr; ich gebe Ihnen Zeit, so lange Sie wünschen. Aber mögen Sie wissen, daß ich, wenn ich spiele, immer Geld im Säkel führe.“

Presß-Beitrag.

Einer der phantasiereichsten, gemüthlichsten und sinnigsten lyrischen Dichter Deutschlands ist unstreitig der, leider zu früh verstorbene, Wilhelm Waiblinger (geb. zu Heilbronn in Württemberg am 21. Nov. 1804, gestorben zu Rom am 17. Jan. 1830). Seine Poesien heurkunden Rundung, Gediegenheit und Geistesreichthum, Form und Gehalt gehen Hand in Hand, um ihnen eine sichere Vollendung zu verleihen. Diese Poesien sind nun unter dem Titel: „Gedichte von Wilhelm Waiblinger“, herausgegeben von Eduard Mörike (Hamburg 1844, Verlag von G. Reibel), gesammelt erschienen, und der geachtete Herausgeber hat sich hiemit den Dank der Lesewelt in hohem Maße erworben. Waiblinger scheint den bei weitem größten Theil dieser Poesien in Italien gedichtet zu haben und die meisten tragen das sanfte Gepräge der südlichen, lieblich duftenden Atmosphäre an sich. Der ewig blaue Himmel, die reizenden, immer grünen Fluren Hesperiens, so wie andererseits die sich hier bietenden Erinnerungen einer erhabenen klassischen Vorwelt, die ehrwürdigen Ueberreste, die unvergleichlichen Antiquitäten begeisterten den Dichter zu wahrhaft poetischen Ergüssen, die den Leser unfehlbar mit hinreißen müssen. Wir empfehlen also dieses Werk allen Freunden edlerer Dichtkunst auf das Wärmste, indem es ganz geeignet ist, den täglich mehr ersterbenden Sinn für lyrische Poesie wieder zu erweken. Die Ausstattung ist höchst elegant. (Zu haben bei C. Geibel in Pesth. Preis 48 kr. C.M.) —I.

** Von dem wichtigen Werke betitelt: „Allgemeines geographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich in einer alphabetischen Folge“ zum allgemeinen Gebrauche, nach amtlichen Quellen von einer Gesellschaft Geographen und Postämter, sind bereits drei Lieferungen erschienen. Diese drei Lieferungen haben den gehegten Erwartungen vollkommen entsprochen. Wir sehen daraus, daß man darin möglichste Vollständigkeit mit Kürze und Gedrängtheit zu vereinen suchte und durch Benützung authentischer Daten eine stets annähernde Genauigkeit erzielte. Ein solches Nachschlagebuch, das jeden bewohnten Ort und sonst Namen führenden geographischen Gegenstand in dem ganzen Umfange der österreichischen Monarchie beschreibt, ist wohl ein allgemeines Bedürfniß und die Verfasser haben Umficht, Kenntnisse und Mittel genug, um diese Aufgabe gehörig zu lösen. Alle Buchhandlungen und alle Postämter nehmen Pränumeration auf dieses so gemeinnützige Werk an. —I.

** Von Karl Beck wird in Berlin eine neue Dichtung erscheinen: „Das Herz einer Frau.“

Theater- u. Musik-Beitrag.

Amsterdam. Die Italiener, eine fast ganz neue Operngesellschaft, worunter sechs gute Sänger sind, haben uns überrascht und die Saison mit dem „Nabucodonosor“ von Verdi eröffnet. Viele aber verlangen Mad. Boldrini zurück. — In Amsterdam, ohne Zweifel eine Stadt, wo sehr viel Musik getrieben wird, ist man sehr beschäftigt mit der Darstellung einer nationalen Oper. Der Plan ist von einer tüchtigen Theilnahme und einem Fond abhängig. Ausgezeichnete Subjekte sollen engagirt werden. — Hr. Derivis u. Müllle. Tassens singen jetzt gefühlvolle Duetten (sie sind verheirathet). Mit Herrn F. W. Lübeck gaben sie Konzerte im Haag und Amsterdam und fanden außerordentlichen Beifall.

— Hr. Bohrer's talentvolle 14jährige Tochter, eine ausgezeichnete Pianistin, hat, wie man sagt, am Hofe gespielt und sehr gefallen.

— Sieben philharmonische Konzerte unter Direktion Stämpff's werden diesen Winter in Amsterdam stattfinden, wo die Herren Brugt und Tuyn sich hören lassen werden.

— Zur Nachricht für das „Repertorium“ dient, daß die Gezeze des „Maatschappij zur Beförderung der Tonkunst“ nicht erlauben, daß die Namen der Beurtheiler veröffentlicht werden, was billig ist.

* Im Vaudeville-Theater zu Paris gibt man gegenwärtig ein Stück, betitelt: „Paris à tous les diables“ (Paris zu allen Teufeln),

eine Revue des Jahres, in welchem der „ewige Jude“, eine Celebrität von 1844, natürlicher Weise eine Rolle hat. Der Verleger von Eugen Sue's „ewigen Juden“, Hr. Paulin, fand sich in diesem Stük verletzt und hat gegen den Direktor jenes Theaters, Hr. Ancelot, eine Dif- famationsklage eingereicht. Die Sache soll am 15. Jan. verhandelt werden. —I.

Mignon - Zeitung.

Paris. (Die Noth der arbeitenden Klassen in Paris.) Ein Theil der Pariser Zeitungen, und zwar hauptsächlich der radikalere, an dessen Spitze die Reforme und Hr. Ledru Rollin stehen, hat bekanntlich das Verlangen gestellt, daß die Regierung eine genaue Untersuchung des Zustandes der arbeitenden Klassen veranlasse. Die „Revue de Paris“ bemerkt in dieser Beziehung: „Wir sind dem Prinzip nach einer solchen Untersuchung keinesweges entgegen; allein zu welchem Resultat wird sie in diesem Augenblick führen? Allerdings zur Konstatirung des uns bekannten Nothstandes, den wir beklagen und den zu mildern und zu beseitigen wir von ganzem Herzen wünschen. Aber es kömmt weniger darauf an, Leiden, die nur zu sichtbar schon sind, noch mehr an das Licht zu stellen, als wirksame Heilmittel zu entdecken und anzuwenden. Bereits sind bekanntlich durch die Sparkassen außerordentliche Wohlthaten über die wenig bemittelten Volksklassen verbreitet worden; es ist dies eine der größten und edelmüthigsten Institutionen unserer Zeit. Außerdem aber können sie uns als Ausgangspunkt dienen. Nicht minder haben sich auch schon Vereine gebildet, um entlassenen jungen Sträflingen, so wie schutzlosen Kindern überhaupt, ein Patronat zu verschaffen. Endlich ist nicht zu übersehen, daß seit einigen Jahren Graf Molé seine Zurückgezogenheit von den Staatsgeschäften dazu benutzt hat, in Gemeinschaft mit einigen Freunden den Grund zu einer neuen Institution zu legen, welche dazu bestimmt ist, die Wohlthaten der Sparkassen zu vervollständigen. Wir meinen die Versorgungskassen, deren Wirksamkeit sich vielleicht mit der der Gesellschaften zu gegenseitiger Unterstützung wird verbinden lassen. Es sind dies Gegenstände des Studiums und des Nachdenkens von Männern der Politik und des Staates, während in diesem Augenblicke zu befürchten steht, daß eine unvorsichtig geleitete Untersuchung die Massen in eine eben so erkünstelte als gefährliche Aufregung versetze.“

Moska u. Was denkt der Russe von sich, seiner Geschichte u. der Welt? Wilhelm Müller, nicht der Dichter der Griechenlieder, son-

dern der Verfasser von Bettlersgabe, hat in Berlin ein Buch erscheinen lassen: „Rußland und seine Völker“, in dem er das von ihm sehr geliebte Volk nach Gegenwart und Vergangenheit schildert. Unter Anderm schildert er mit großem Behagen das Innere eines russischen Bauernhauses u. weist daran den Charakter des Volkes nach. Sehr bezeichnend sind die Bilder, die eine häuerliche Wohnstube zieren. „Am häufigsten“, erzählt Wih. Müller, „sehe man die Helden aus der Zeit Wladimirs des Großen, der mythischen Heldenzeit. In der Stube eines Invaliden fehlt nie das Bild von Suwarow. Alexander und Nikolaß hängen oben an der Thür, darunter die vier Welttheile, den fünften kennt der Darsteller wahrscheinlich noch nicht.“ Und Müller erzählt: „Europa wird durch einen russischen Krieger repräsentirt; neben ihm drängen sich zwerghaft die andern Völker. Der Deutsche hat die Schlafmütze über das Gesicht gezogen und schlummert sanft. Der Franzose läßt einen Affen tanzen. Der Engländer stolpert auf einem Schiff, das sich zufällig auf dem Trokenen befindet; er hat etwas Kazenartiges in seinem Wesen und fängt Mäuse. Affen wird abermals — vergeht dem Bildner die Gittelkeit — durch einen Russen, einen Kosaken vertreten. Er jagt die Türken, die Perser, die Kirgisen, die Fischeressen vor sich her; sein Bart ist so groß und mächtig, daß es scheint, als ob er mit ihm die Schneelasten von den Gebirgen, welche ihn umgeben, abkehren wollte. Afrika wird durch einen Mohren angedeutet; um die Hitze dieses Erdtheils recht deutlich darzutun, erhebt sich neben ihm ein mächtiger Bakofen, aus dem gewaltige Flammen sprühen. Nur mit Amerika scheint der Künstler im Unklaren gewesen zu sein.“

Paris. „Gott sei Dank!“ ruft ein Pariser Blatt aus, „wir sind nun einigermaßen von dem furchtbaren Nebel befreit, der anfang so bedrohlich zu werden. Man erzählt sich in ganz Paris nichts als Geschichten von Personen, die sich gestern in der undurchdringlichen Dunkelheit, besonders in der Nachbarschaft der Seine und des Kanals, verirrt. Indessen haben wir keine ernstern Unglücksfälle zu beklagen. Der Nebel, der schon während des Tages sehr dicht war, verdoppelte seine Undurchdringlichkeit gegen fünf bis sechs Uhr Abends, so stark, daß die Bewegung der Wagen in vielen Straßen fast unmöglich wurde. Man steckte allenthalben, auf den Brücken, den Quais u. s. w. kleine Lämpchen auf, Stadtfergeanten u. Municipalgardisten versuchten, die Kutscher mittelst Pecksafeln zu leiten; aber man sah sich bald genöthigt, das Fahren schnurstraks zu untersagen: die Kutscher sahen nicht mehr die

Köpfe ihrer Pferde. So kam denn ein Augenblick, wo die Bewegung der Wagen gänzlich aufhörte und man ganz Paris im Schlafe begriffen glaubte und zwar in einer Stunde, wo es sonst am belebtesten ist. Viele Personen fanden ihre Wohnung nicht und mußten in den ersten besten Hotelgarnis übernachten. Jemand machte drei Mal die Tour durch den Hof des Louvres, ohne den Ausgang zu finden, bis er endlich das Gitter erwißte, das ihn dahin leitete, und die Personen, welche durch die Straßen irrten, hörten wohl die Schritte der Vorübergehenden, ohne etwas von ihrer Person zu sehen. — I.

Paris. (Neue Nachtpolizei in der französischen Hauptstadt.) Die Sicherheits-Polizei in Paris, obwohl bereits auf eine viel bessere Weise organisiert als in anderen Hauptstädten, wird doch noch bedeutend vermehrt, zu welchem Behufe der Kammer ein Gesetz-Entwurf zur Bewilligung der nöthigen Gelder vorgelegt werden soll. Demnach würde man eine besondere Nachtpolizei ins Leben rufen, für welche nicht weniger als zweihundert Wacht Häuser in den verschiedenen Stadttheilen errichtet werden sollen, die unter einander leicht in Verbindung treten können. Jedes dieser Wacht Häuser soll von zwölf Polizeidienern unter der Anführung eines Sergeanten besetzt werden und nächtlich eine gewisse Zahl von Runden versenden, die vier Mann stark, ununterbrochen durch die zu ihrer Inspicirung gehörenden Straßen ziehen. Diese Leute, in bürgerlicher Kleidung, tragen einen weiten Ueberrock und unter demselben einen sogenannten Doldh-Säbel und zwei Pistolen, so wie einen mit Blei gefütterten Stok in der Hand, wie ihn bereits die Aufseher in den öffentlichen Gärten von Paris tragen. Vermitteltst der gedachten Runden stehen alle Wacht Häuser von einem bis zum anderen Ende der Hauptstadt in Verbindung mit einander, dergestalt, daß einzelne Personen, die in einer vorgerückten Nachtstunde vermöge der jetzt herrschenden Unsicherheit allein zu gehen kaum wagen dürfen, sich diesen Patrouillen immer anschließen können, um sich von ihnen bis in ihre Wohnung, möge diese auch noch so entlegen sein, geleiten zu lassen. Der Dienst der bereits bestehenden Municipalgarde soll übrigens eben so wie der der Linientruppen und der Nationalgarden durch die neue Einrichtung keinerlei Abänderung erleiden. Die Wirksamkeit der Nachtpolizei beginnt erst um 9 Uhr Abends und dauert bis nach Tages-Anbruch. Einen Theil der sehr bedeutenden Kosten der dafür auch um so nützlicheren u. allen redlichen Einwohnern zu statten kommenden Einrichtung

wird die Stadt Paris selbst und einen andern soll die Regierung übernehmen, deren Kassen und Gebäude ja ebenfalls bei der allgemeinen Sicherheit wesentlich theilhaftig sind.

Etwas von Allem. In Glasgow herrschte am 21. Dez. ein so dichter Nebel, daß mehrere Personen im Wasser ihren Tod fanden, ohne daß ihnen geholfen werden konnte, denn es war unmöglich, auch nur einen Schritt weit vor sich zu sehen.

** In Bonn ist dieser Tage ein Student von einem andern im Duell erschossen worden. Als Ursache des Duells wird eine Entzweiung beim Hazardspiel angegeben. Das unglückliche Opfer war der Beleidigte.

** In Lille machte sich bei der Kälte ein Knabe, der aus der Schule kam, den ihm von Mitschülern angepriesenen Spaß, die Zunge an das eiserne Geländer der St. = Jacquesbrücke zu halten. Die Wirkung der Kälte war aber so stark, daß das Kind sich nur nach unsäglichen Schmerzen losreißen konnte, nachdem es die Haut der Zunge und der Lippen am kalten Eisen gelassen hatte.

** Ein Wolf fing sich in einer Falle, die ein Bauer von Imphy am Ufer der Loire aufgestellt hatte; aber das Thier behielt die Kraft, die Falle loszureißen u. mit ihr über die Loire zu gehen. Von dem Bauer verfolgt, befreite sich der Wolf durch einen Biß von der Falle und der in derselben stekenden Pfote. Diese doppelte Trophäe wurde von dem Bauer zur Erlangung der ausgesetzten Belohnung auf die Präfektur nach Nevers gebracht.

** Man liest in der „Boss. Btg.“: (Eingesandt.) „Vorschlag zu einer neuen Gesellschaft. Man bittet uns dringend, eine neue Assoziation, die außerordentlich Noth thue, in Anregung zu bringen, eine Assoziation, welche für das Wohl der vielen Familien Sorge, deren Familienväter durch den Beitritt in die vielen Gesellschaften zum Wohl Anderer für das ihrer eigenen Familie zu sorgen verhindert sind. Wenn das Faktum richtig ist, so zweifeln wir nicht, daß bei dem regen Gemeinssinn unserer Mitbürger auch für diese neue Gesellschaft die lebendigste Theilnahme sich bald hervorthun wird.“

** Man ist in London von allen Seiten sehr thätig, um die Vorstellung, welche zu Gunsten der Familie der verunglückten Miß Webster stattfinden soll, zu einem dauernden Vortheile für dieselbe zu machen. Die Eltern der Miß Webster lebten von dem Talente ihrer Tochter. Sehr zahlreiche Unterschriften haben bereits stattgefunden.